

Max Dehne

Soziologie der Angst

Konzeptuelle Grundlagen,
soziale Bedingungen
und empirische Analysen



Springer VS

Soziologie der Angst

Max Dehne

Soziologie der Angst

Konzeptuelle Grundlagen,
soziale Bedingungen
und empirische Analysen

 Springer VS

Max Dehne
Berlin, Deutschland

Dissertation am Max-Weber-Kolleg, Universität Erfurt; 2015

ISBN 978-3-658-15522-3 ISBN 978-3-658-15523-0 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-15523-0

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2017

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Für die Menschen

Danksagung

Bei einigen, die am Entstehungsprozess dieser Arbeit beteiligt waren, möchte ich mich an dieser Stelle besonders bedanken. Großer Dank gebührt zunächst meinen Eltern, die mich stets höchst anteilnehmend begleitet und unterstützt haben. Tino Blank und Matthias Block danke ich für die dauerhafte und konsequente Aufrechterhaltung der Landbrücke zwischen Berlin und Erfurt während meines Aufenthalts dort. Jens Ambrasat hat mir in zahlreichen Gesprächen die Möglichkeit gegeben, im durchdringenden inhaltlichen Austausch sowohl konstruktive Kritik zu erfahren als auch meine eigene Position zu schärfen. Henriette Heise, Julia Kreuziger und auch hier meinem Vater verdanke ich ein ebenso zügiges wie gründliches Lektorat und wertvolle Kommentare zur Arbeit. Ich bin darüber hinaus dankbar für die kurzfristige und verbindliche Unterstützung von Prof. Dr. Hartmut Rosa, dessen pragmatische und ermutigende Kommentare entscheidend zur Fertigstellung dieser Arbeit beigetragen haben. Schließlich und nicht zuletzt möchte ich mich sehr herzlich bei Prof. Dr. Gert Wagner bedanken, der durch seine buchstäblich von der ersten bis zur letzten Stunde andauernde und mitunter gänzlich unverhoffte Unterstützungsbereitschaft ebenfalls einen wesentlichen Anteil daran hat, dass diese Dissertation verfasst und zu Ende gebracht werden konnte.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	11
1 Begriffsanalyse: Zwei Formen von Angst	23
1.1 Philosophische Bestimmungen von Angstformen.....	24
1.2 Psychologische Konzepte von Angstformen.....	29
1.3 Kontingenzangst und konkrete Angst als zwei Formen der Angst....	35
1.4 Zusammenfassung	39
2 Bestandsaufnahme: Angst in soziologischen Ansätzen	41
2.1 Anomietheorien.....	41
2.2 Soziologische Gegenwartsdiagnosen	74
2.3 Emotionssoziologie	105
3 Systematisierung: Angst als Gegenstand der Emotionsforschung	143
3.1 Biologische und kognitive Grundlagen von Emotionen.....	148
3.2 Einschätzungstheorien und die kognitive Struktur von Angst.....	190
4 Struktur der Angst: Soziale Bedingungen von Einschätzungen.....	207
4.1 Soziale Bedingungen angstrelevanter Einschätzungsdimensionen	208
4.2 Soziale Bedingungen konkreter Ängste	238
5 Dynamik der Angst: Mechanismen und soziale Bedingungen	279
5.1 Unbewusste Prozesse	280
5.2 Emotionale Effekte.....	302
5.3 Bewältigung	322
6 Modellentwicklung: Angst als Bestandteil dynamischer Systeme.....	351
6.1 Dynamische Systeme: Grundlagen.....	352
6.2 Struktur des Modells	354
6.3 Angstbezogene Prozesse	359
6.4 Fazit.....	371
7 Anwendungsbeispiel: Helikopter-Eltern.....	375
7.1 Bedingungen der Einschätzungsdimensionen	377
7.2 Angstbezogene Mechanismen	389
7.3 Fazit.....	396
8 Empirische Analysen	399
8.1 Epistemische Kontrolle und Sorgen in Deutschland: Trends	401
8.2 Angst in Deutschland	411
8.3 Angst in Europa.....	438

8.4	Zusammenfassung	440
9	Zusammenfassung und Ausblick	443
9.1	Wesen und Charakteristika von Angst	445
9.2	Die kognitive Struktur von Angst und ihre sozialen Bedingungen ..	447
9.3	Angstbezogene Mechanismen und ihre soziale Bedeutung.....	451
9.4	Angstmodell, Anwendungsbeispiel und empirische Befunde	457
9.5	Fazit und Ausblick	461
	Literatur	465
	Abbildungsverzeichnis.....	501
	Tabellenverzeichnis	503

Einleitung

Abgesehen von dem Einen, der auszog, das Fürchten zu lernen, sowie einigen wenigen Individuen mit entsprechenden neurologischen Besonderheiten gehört Angst zweifellos zu den Grunderfahrungen menschlicher Existenz. Von der Kindheit bis ins hohe Alter sind Menschen mit Situationen konfrontiert, in denen sie Angst erleben – zumal gilt, wie Erich Kästner feststellte: Wer keine Angst hat, hat keine Phantasie. Wer nun auf die Frage, worüber man denn seine Dissertation schreibe, antwortet, man beschäftige sich mit Angst und ihren Bedingungen, löst damit häufig unmittelbar bestimmte Arten der Anschlusskommunikation aus, die sich als Hinweise auf Primärassoziationen zu diesem Thema verstehen lassen. Oft überraschend freizügig offenbaren die Gesprächspartner spontan persönliche Betroffenheiten – wobei insbesondere Ängste vor dem Tod, der Dunkelheit, Versagen, Einsamkeit, Fliegen oder Prüfungen genannt werden –, erzählen von eigenen Erfahrungen mit beängstigenden Situationen und berichten von Freunden und Bekannten, die sich aufgrund von Angststörungen in Psychotherapie befinden oder befanden.

Die Inhalte solcher Spontanreaktionen sowie die Irritation darüber, dass man Soziologie und nicht etwa Psychologie studiert habe, verweisen auf verbreitete gesellschaftliche Vorstellungen bezüglich disziplinärer Zuständigkeiten. Tatsächlich stellen die Entstehungsbedingungen von Angst in der Psychologie einen zentralen Forschungsgegenstand dar. Insbesondere in der klinischen Psychologie werden die Ursachen, Folgen und Therapiemöglichkeiten pathologischer Angstformen – von generalisierter Angststörung bis hin zu mitunter seltenen Phobien – seit langem intensiv beforscht. Zahlreiche Aspekte wie persönliche Krisen, bestimmte Merkmale der individuellen Biographie sowie spezifische Dispositionen werden hier als Erklärungen für die Entstehung von Angst angeboten. Doch wenngleich Angst das Vorhandensein eines Erlebenden erfordert und damit stets subjektgebunden ist, ist sie nicht allein eine Erfahrung des einzelnen Individuums, die aus je idiosynkratischen Bedingungen resultiert. Dass Angst auch ein soziales Phänomen darstellt, wird spätestens dort deutlich, wo sie mit Begriffen gepaart wird, die einen sozialen Bezug aufweisen: Hierzu gehört etwa die Rede von einer Angstgesellschaft oder einem sozialen Klima der Angst, aber auch Ängste vor Kriminalität, Krieg und Terrorismus oder Finanzkrisen, Arbeitslosigkeit und sozialem Abstieg verweisen weniger auf die einzigartigen

Biographien oder Dispositionen von Individuen, sondern vor allem auf die Bedeutung sozialer Zusammenhänge und Rahmenbedingungen, die das Denken, Handeln und eben Fühlen von Menschen beeinflussen.

Dass Angst und ihre Bedingungen insofern ein soziologisches Forschungsfeld darstellen könnte, ruft wohl nicht nur deshalb erstaunte Gesichter hervor, weil die Arbeitsgebiete von Soziologen außerhalb geistes- und sozialwissenschaftlich orientierter Akademikerkreise insgesamt oft wenig bekannt sind, sondern lässt sich auch auf intradisziplinäre Gründe zurückführen. Denn während die Bedingungen von Angst innerhalb von Disziplinen wie der Psychologie ein zentrales, systematisch untersuchtes Forschungsfeld darstellen und zahlreiche integrative Erklärungsansätze sowie empirische Befunde vorliegen, lässt sich Vergleichbares für die Soziologie nicht konstatieren. Es bereitet zwar kaum Schwierigkeiten, innerhalb der soziologischen Literatur Bezugnahmen auf Angst als einem relevanten Element soziologischer Erklärungszusammenhänge zu finden. So werden bereits in soziologischen Klassikern kulturelle und sozialstrukturelle Zusammenhänge beschrieben, die einen mehr oder weniger expliziten Angstbezug aufweisen. Max Weber etwa hatte argumentiert, dass sich die protestantische Ethik als Ergebnis eines Weltbildes verstehen lässt, demzufolge der einzelne gemäß der Prädestinationslehre in den Erfolgen seiner Lebensführung (d.h. vor allem der rastlosen Berufsarbeit) Hinweise auf seine Erwähltheit zur ewigen Gnade suchen kann. Dieses kulturelle Deutungsmuster biete demnach die Möglichkeit, die „qualvolle Angst vor dem Tode und dem Nachher“ (Weber 1986, S. 97) – bzw., wie es Gerhards noch präziser ausdrückt, die durch die Prädestinationslehre selbst erzeugte „Angst vor der Ungewißheit der eigenen Bestimmung“ (Gerhards 1986, S. 31) – zu überwinden. Neben solchen kulturellen Prozessen lassen sich bei soziologischen Klassikern auch strukturelle Bedingungen der Angst finden. Ein Beispiel hierfür liefert Elias' (1997) „Über den Prozess der Zivilisation“, den er durch ein Vorrücken von Scham- und Peinlichkeitsschwellen charakterisiert sieht. Vermittelt durch erhöhte Bevölkerungsdichte, staatliche Monopolisierung physischer Gewalt und wachsende soziale Arbeitsteilung entstehen demnach seit dem Mittelalter größere soziale Verflechtungszusammenhänge mit stärkeren Interdependenzen zwischen Menschen, die zu einer zunehmenden Affektkontrolle zwingen. Dies drückt sich etwa darin aus, dass Tischsitten strenger und Sexualität sowie Ausscheidungsfunktionen tabuisiert und reglementiert werden, so dass diese Verhaltensaspekte nun Anlass zur Angst vor Scham bzw. beschämendem Fehlverhalten geben. Die Referenzen auf Angst sind in diesen beiden Ansätzen ein Teil größerer Erklärungszusammenhänge, in denen die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus bzw. der Prozess der Zivilisation als eine zunehmende (affektive) Selbstkontrolle das eigentliche Explanandum darstellen.

Eine explizite Beschäftigung mit Angst selbst ist innerhalb der Soziologie indes deutlich seltener. Auch diesbezüglich gilt zwar, dass der Begriff Angst in einigen Forschungszusammenhängen – etwa im Rahmen der Untersuchung von Angst vor Kriminalität (Hollway/Jefferson 1995, Ferraro 1997, Farrall 2009) oder Arbeitslosigkeit (OECD 1997, Green 2003, Erlinghagen 2008, Lengfeld/Hirschle 2008) – durchaus als Explanandum auftaucht. Darüber hinaus ist Angst mittlerweile sogar zum gegenwartsdiagnostischen Kernbegriff avanciert: So gehört die Beschreibung der Gegenwart als eines Zeitalters der Angst nicht nur zum Grundinventar medialer und politischer Diskurse, sondern auch prominente soziologische Gegenwartsdiagnosen bestimmen Angst als das aktuell zentrale Grundgefühl. Zugleich hat sich in den letzten Jahrzehnten mit der Emotionssoziologie eine Subdisziplin etabliert, die sich intensiv den sozialen Bedingungen von Emotionen widmet und insofern prädestiniert für eine Auseinandersetzung mit den sozialen Ursachen von Angst zu sein scheint.

Doch trotz ihrer Bedeutung wird Angst selbst – auch in den genannten Forschungskontexten – als eigenständiger Untersuchungsgegenstand in der Soziologie bislang weder theoretisch noch empirisch umfassend bearbeitet. So fehlt bereits ein klares begriffliches Konzept dessen, was jeweils mit Angst gemeint ist: Eine Auseinandersetzung etwa mit der in der Philosophie und Psychologie klassischen und auch in der aktuellen wissenschaftlichen Beschäftigung bedeutsamen Unterscheidung zwischen zwei Angstformen – Angst und Furcht bzw. Fear und Anxiety – findet in der Soziologie bislang nicht statt, so dass beide Konzepte entweder überhaupt nicht auftauchen oder mehr oder weniger synonym verwendet werden. Zudem ist die soziologische Theorielandschaft in Bezug auf Angst aufgrund heterogener Erkenntnisinteressen, theoretischer Traditionen und thematischer Foki stark zerklüftet. Ein generalisierungsfähiger analytischer Rahmen, der eine themenübergreifende, systematische Untersuchung der sozialen Entstehungsbedingungen von Angst erlauben könnte, existiert bisher nicht. Hinzu kommt, dass soziologische Erklärungsansätze für die Entstehung und Verbreitung von Angst zu weiten Teilen auf (oft impliziten) Annahmen zu emotionalen Mechanismen und Dynamiken beruhen. So werden Prozesse postuliert, die auf ein Wirken unbewusster Vorgänge hindeuten, Übertragungs- und Generalisierungseffekte von Angst unterstellt oder bestimmte Bewältigungsformen als Ursache von Angst vermutet. Solchen Mechanismen wird zwar oft eine erhebliche Bedeutung zugeschrieben, eine nähere Auseinandersetzung mit ihnen findet allerdings kaum statt. Der laxer Umgang mit solchen Annahmen hat jedoch mindestens drei problematische Konsequenzen für soziologische Erklärungen der Angstenstehung: Erstens hängt die Plausibilität der soziologischen Erklärungsbestandteile von der theoretischen und empirischen Tragfähigkeit solcher Annahmen ab, zweitens bleibt so das Potenzial für tiefenscharfe soziologische Er-

klärungen ungenutzt und drittens wird auf diese Weise die Chance vergeben, durch eine nähere Betrachtung der unterstellten Mechanismen neue soziologische Anknüpfungspunkte zu gewinnen.

Auch in empirischer Hinsicht ist über die gesellschaftliche Verbreitung und Verteilung von Angst wenig bekannt. Zur zeitlichen Entwicklung sowie dem Einfluss kultureller und sozialstruktureller Rahmenbedingungen auf das Ausmaß von Angst bzw. spezifischen Ängsten liegen kaum Ergebnisse vor. Insbesondere die These einer generellen Angstzunahme und mittlerweile bestehenden Angstgesellschaft, wie sie einige soziologische Gegenwartsdiagnosen postulieren, ist empirisch bisher weitgehend ungeprüft. Auch im Hinblick auf spezifische Ängste besteht weitreichender Forschungsbedarf. Zu einigen wenigen konkreten Ängsten wie der vor Kriminalität existieren zwar Analysen und verschiedene andere wie die Angst vor Terrorismus werden je nach aktueller Nachrichtenlage vorübergehend empirisch angegangen. Insgesamt aber bleibt die Beantwortung solcher Fragen bislang Studien von wissenschaftsexternen Akteuren wie etwa Versicherungen vorbehalten, die beispielsweise regelmäßig über die „Größten Ängste der Deutschen“ informieren, ohne über ein theoretisches Konzept von Angst zu verfügen, Erklärungsansätze zu liefern oder die (oft wechselnde) Selektion der erfragten Ängste zu begründen. Auch für die kulturelle und sozialstrukturelle Verteilung von Angst und Ängsten gilt, dass eingehende Untersuchungen noch ausstehen.

Die vorliegende Arbeit setzt sich vor diesem Hintergrund das Ziel, einen Beitrag zur Entwicklung einer Soziologie der Angst zu leisten, indem sie theoretische und empirische Lücken auf diesem Gebiet schließt. Hierzu soll zum einen – und vor allem – eine konzeptuelle Grundlage für die systematische Auseinandersetzung mit Angst als einem sozialen Phänomen geschaffen und ein Modell entwickelt werden, das in der Lage ist, die sozialen Bedingungen von Angst sowie die Dynamik angstbezogener Prozesse zu beschreiben. Dieses Modell soll bisherige angstbezogene soziologische Ansätze integrieren können, durch die Auseinandersetzung mit emotionsbezogenen Mechanismen tiefenscharfe Erklärungen ermöglichen sowie neue, in der soziologischen Literatur bislang unberücksichtigte Anknüpfungspunkte für die soziale Bedingtheit von Angst aufdecken. Es geht dabei nicht darum, eine Theorie zu entwickeln, die die Entstehung einer oder mehrerer bestimmter Ängste erklärt. Der Anspruch besteht vielmehr darin, gewissermaßen eine soziologische Meta-Theorie der Angstentstehung zu erarbeiten. Am Ende der Arbeit sollen zukünftige Sozialwissenschaftler in der Lage sein, mithilfe des Modells eigene Theorien mittlerer Reichweite, d.h. auf das sie jeweils interessierende Angstphänomen zugeschnittene Erklärungsmodelle, zu erarbeiten. Mit anderen Worten: Das Modell soll es ermöglichen, diejenigen Parameter und Mechanismen zu identifizieren, deren soziale Bedingungen

bzw. deren sozialer Status analysiert werden müssen, um ein beliebiges Angstphänomen erklären zu können.

Zum anderen sollen im abschließenden Teil einige im Verlauf der Arbeit aufgeworfene Fragen zu den sozialen Entstehungsbedingungen von Angst, nunmehr in einen umfassenden theoretischen Rahmen eingebettet, einer empirischen Analyse unterzogen werden. Mithilfe von quantitativen Längs- und Querschnittdaten werden dabei erstens Hypothesen zur zeitlichen Entwicklung des Angstausmaßes überprüft, zweitens entlang multivariater Analysen einige soziale Determinanten sowie die soziale Verteilung von Angst in Deutschland untersucht und diese Ergebnisse drittens in einem Vergleich mit anderen europäischen Ländern kontextualisiert.

Die Arbeit geht dabei in sechs Schritten vor: a) Analyse des Angstbegriffs, b) Bestandsaufnahme soziologischer Theorien, c) Entwicklung einer Systematisierungsgrundlage und Klärung relevanter theoretischer Aspekte, d) Erarbeitung des theoretischen Modells, e) Anwendung des theoretischen Konzepts auf ein Fallbeispiel und f) empirische Untersuchung.

Zunächst werden in einer Analyse des Angstbegriffs zwei grundlegende Angstformen untersucht, die häufig als Angst und Furcht bezeichnet werden (Kapitel 1). Durch die Auseinandersetzung mit den Bestimmungen bei Kierkegaard und Heidegger als mit dieser Frage prominent befassten Autoren sowie der Verwendung in psychologischen Forschungskontexten wird eine für die vorliegende Arbeit leitende Konzeptualisierung entwickelt. Dabei wird zwischen Kontingenztangst, die als Leiden an Unbestimmtheit definiert ist, sowie konkreter Angst, die sich durch die Fokussierung spezifischer Bedrohungen auszeichnet, unterschieden.

Im zweiten Schritt werden in einer Bestandsaufnahme angstbezogener soziologischer Ansätze die dort erörterten sozialen Bedingungen und unterstellten Mechanismen herausgearbeitet (Kapitel 2). Einen geeigneten wissenschaftsgeschichtlichen Ausgangspunkt bilden dabei Anomietheorien, die als erste grundlegende – wenngleich noch weitgehend implizite – Beschäftigung mit sozialen Entstehungsbedingungen von Angst gelten können und aus denen sich bereits einige Annahmen zu kulturellen und sozialstrukturellen Bedingungen von Angst rekonstruieren lassen (Kapitel 2.1.). Hierzu zählen etwa mangelnde soziale Normen aufgrund rapider sozialer Wandlungsprozesse oder Spannungen zwischen sozialstrukturellen Ressourcen und kulturell betonten Zielen, die in für Kontingenztangst charakteristischer Orientierungslosigkeit münden können. Anschließend werden soziologische Zeitdiagnosen, die Angst als zentrales Grundgefühl in Gegenwartsgesellschaften bestimmen, auf hierfür als ursächlich vermutete soziale Bedingungen befragt (Kapitel 2.2.). Diese betrachten neben einer Vielzahl themenspezifischer Rahmenbedingungen unter anderem gewachsene Ge-

fährdungspotenziale aufgrund der technischen Entwicklung, Individualisierungsprozesse sowie generelle gesellschaftliche Komplexitätszuwächse als zentrale Ursachen für die postulierte Zunahme und Verbreitung von Angst. Zudem werden in diesen Ansätzen auch immer wieder zwei Mechanismen als Bedingungen genannt, die auf einer angenommenen Eigendynamik von Angst beruhen. Zum einen werden emotionale Effekte beschrieben: So bestehe aufgrund der durch die genannten sozialen Prozesse resultierenden Angst ein genereller latenter Risikoverdacht, der die Entstehung neuer Ängste befördere. Andere Autoren sprechen von „frei flottierender“ Angst, die sich an beliebige Themen hefte, oder gehen von der Übertragung konkreter Ängste auf andere Bereiche aus. Zum anderen wird die Entstehung verschiedener konkreter Ängste als Ergebnis von Bewältigungsversuchen betrachtet, indem etwa eine empfundene Bedrohung durch spezifische soziale Minderheiten sowie weitere konkrete Ängste als Bewältigung anderer Ängste beschrieben werden. Solche Annahmen zur Entstehung von Angst als emotionalem Effekt oder als Bewältigung von Angst werden in den entsprechenden Ansätzen trotz der ihr zugeschriebenen Bedeutung allerdings im Hinblick auf ihre Plausibilität, vermutete zugrundeliegende Wirkmechanismen oder mögliche soziale Rahmenbedingungen nicht näher untersucht, so dass sowohl deren empirischer als auch theoretischer Status zu klären bleibt.

Während sich aus Anomietheorien und Gegenwartsdiagnosen zahlreiche Impulse und mehr oder weniger spezifische Ursachen für die Entstehung von Angst ableiten lassen, bieten sie keinen umfassenden theoretischen Rahmen für eine systematische Analyse der sozialen Entstehungsbedingungen von Angst. Innerhalb der Soziologie hat sich indes mit der Emotionssoziologie (Kapitel 2.3.) eine Subdisziplin entwickelt, die sich der systematischen Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Gesellschaft und Emotionen widmet und insofern nicht nur die natürliche Heimat einer Soziologie der Angst darstellt, sondern auch die vorgefundenen theoretischen Lücken schließen können sollte. Tatsächlich finden sich hier Ansätze, die sich intensiv mit der sozialstrukturellen und kulturellen Bedingtheit von Emotionen befassen. So werden insbesondere die jeweilige Position im sozialen Machtgefüge, kulturelle Emotionsnormen sowie die Verfasstheit von spezifischen Rollenidentitäten als zentrale Einflussfaktoren für die Entstehung von Emotionen wie Angst erachtet. Darüber hinaus ergeben sich aus den in der emotionssoziologischen Forschung geführten Debatten weitere, insbesondere für die Untersuchung von Angst bedeutsame Fragen. So ist nicht zuletzt die jeweilige Bedeutung von biologischen und kognitiven Aspekten für die Definition, Differenzierung und Entstehung von Emotionen umstritten – Angst bildet hier eine derjenigen Emotionen, in Bezug auf die diese Themen besonders intensiv diskutiert werden. Auch das Verhältnis zwischen Entstehung und Bewältigung von Emotionen stellt einen Kerngegenstand emotionssoziologischer Debat-

ten dar: Während einige Ansätze davon ausgehen, dass Aspekten wie Emotionsnormen vor allem eine regulative Funktion bei bereits vorliegenden Emotionen zukommt, betrachten andere sie als integralen Bestandteil der Emotionsentstehung. Schließlich ist die Bedeutung unbewusster Prozesse für die Emotionsentstehung bislang weitgehend ungeklärt – und auch dies ist insbesondere in Bezug auf Angst bedeutsam: Einige der in Gegenwartsdiagnosen beschriebenen Mechanismen wie die Bewältigung von Angst durch Verschiebung auf spezifische Ängste sind ohne Beteiligung unbewusster Prozesse kaum denkbar und auch einige psychoanalytisch orientierte emotionssoziologische Ansätze nehmen an, dass Emotionen wie Angst zu weiten Teilen unbewusst entstehen und bewältigt oder auch verhindert werden. Insgesamt ist in Bezug auf den Forschungsstand der Emotionssoziologie festzustellen, dass Angst selbst hier kaum dezidierte Aufmerksamkeit zuteil wird und die Theoriebildung hier bisher keine integrative Perspektive auf die Emotionsentstehung anbietet. Sie ist gegenwärtig nur in begrenztem Umfang in der Lage, weitere angstbezogene soziologische Annahmen, wie sie etwa in Gegenwartsdiagnosen getroffen werden, theoretisch zu integrieren oder für die Untersuchung von Angst zentrale Fragen – etwa im Hinblick auf die genannten emotionalen und Bewältigungseffekte sowie in der Emotionssoziologie geführte Debatten – zu beantworten.

Um die aufgetauchten Fragen zu bearbeiten und ein soziologisch anschlussfähiges Konzept von Angst zu entwickeln, das eine systematische Analyse ihrer sozialen Entstehungsbedingungen erlaubt, wird in einem dritten Schritt auf Erkenntnisse der interdisziplinären Emotionsforschung, insbesondere der Emotionspsychologie, zurückgegriffen (Kapitel 3). Hier wird zunächst gefragt, wodurch Emotionen im Allgemeinen sowie Angst im Besonderen gekennzeichnet ist, indem das umstrittene Verhältnis zwischen biologischen und kognitiven Aspekten von Emotionen untersucht wird (Kapitel 3.1.). Dabei werden so genannte Einschätzungstheorien als eine geeignete und soziologisch anschlussfähige Grundlage für die Untersuchung von Angst identifiziert. Entlang dieser kognitiven Theorien ist es möglich, die sozialen Ursachen von Angst systematisch zu bestimmen sowie die in der Soziologie explizit oder implizit angenommenen angstrelevanten Mechanismen innerhalb eines gemeinsamen analytischen Rahmens zu untersuchen. So lässt sich, ausgehend von der Annahme, dass Kognitionen als maßgebliche Bedingungen der Emotionsentstehung gelten können, nun weiter fragen, welche kognitiven Charakteristika spezifische Emotionen aufweisen – bzw. im vorliegenden Fall konkret: Durch welche Deutungselemente sich angstauslösende Situationen auszeichnen (Kapitel 3.2.). Angst wird in Einschätzungstheorien zurückgeführt auf die Deutung einer Situation entlang bestimmter Einschätzungsdimensionen: Hinderlichkeit für bestehende Identifikationsobjekte, Ungewissheit/Wahrscheinlichkeit sowie Kontrollierbarkeit. Als Identifikations-

objekte werden hier jene Aspekte bezeichnet, die in einer Situation als subjektiv bedeutsam und bedroht erachtet werden: Hierzu können beispielsweise die physische Unversehrtheit, soziale Anerkennung, die finanzielle Situation oder andere Personen, aber auch Rollenidentitäten, Einstellungen und bloße Kognitionen zählen. Die Dimension Ungewissheit/Wahrscheinlichkeit bezieht sich auf die subjektive Vorhersagbarkeit und Verständlichkeit von Realitätsaspekten sowie die subjektive Eintrittswahrscheinlichkeit bestimmter Ereignisse. Die Dimension Kontrolle schließlich verweist auf die subjektive Überzeugung, das Eintreten einer Situation oder ihre Konsequenzen beeinflussen zu können. Diese Dimensionen, die die kognitive Struktur (beider Formen) von Angst repräsentieren, können – ergänzt um den Aspekt der Bewertung von Angst (Emotionsnormen) – als analytischer Rahmen verwendet werden, um den Einfluss des Sozialen auf die Angstentstehung systematisch zu behandeln (Abbildung 1).

So lassen sich die einzelnen Dimensionen als Aspekte untersuchen, die in ihrer Wichtigkeit, Ausprägung und Salienz kulturell und sozialstrukturell variieren können (Kapitel 4.1.). Auf diese Weise können etwa Individualisierungsprozesse als Phänomene betrachtet werden, die die Wichtigkeit, Ausprägung und Salienz der Dimension Kontrollierbarkeit beeinflussen und auch Bedingungen wie die sozialstrukturelle Machtposition wirken sich auf diese Dimension aus, während gesellschaftliche Komplexitätszuwächse oder ein Mangel an sozialen deutungsstiftenden Normen als Faktoren für die Ausprägung von Ungewissheit/Wahrscheinlichkeit wirksam sind. Durch die einschätzungstheoretische Konzeptualisierung von Angst lassen sich insofern die in soziologischen Ansätzen thematisierten sozialen Ursachen von Angst integrieren. Zum anderen wird auf diese Weise das Potenzial für die Berücksichtigung sozialer Bedingungen erweitert, so dass beispielsweise auch sozial variierende Wertvorstellungen in Bezug auf die jeweiligen Dimensionen einbezogen werden können.

Über die soziale Bedingtheit der einzelnen Dimensionen hinaus können die sozialen Bedingungen konkreter Ängste, d.h. durch angstspezifische Einschätzungsprofile gekennzeichnete Wissensstrukturen, näher untersucht werden (Kapitel 4.2.). In der vorliegenden Arbeit wird hier zwischen den Bedingungen der Produktion und Vermittlung von Bedrohungsinformationen auf der einen sowie der Aufnahme und Einschätzung dieser Informationen auf der anderen Seite unterschieden. Die Produktion und Vermittlung von Bedrohungsinformationen basiert dabei zum einen darauf, dass Menschen durch gemeinsames Wirken bestimmte Erfahrungsstrukturen schaffen (etwa durch den Einsatz riskanter Technologien), innerhalb derer aversive Erfahrungen gemacht werden, zum anderen generieren sie in Kommunikationsprozessen etwaige Informationen über potenzielle Bedrohungen. Weitere soziale Bedingungen wie kulturelle Traditionen, akteursspezifische Interessen und Restriktionen sowie Systemrationalitäten

beeinflussen die Wahrscheinlichkeit der Vermittlung von Bedrohungsinformationen und deren jeweiliges Einschätzungsprofil in den genannten Einschätzungsdimensionen. Die Aufnahme und Einschätzung von Bedrohungsinformationen wiederum unterliegt ebenfalls sozialen Bedingungen wie dem Interesse und Zugang zu entsprechenden Informationen sowie der jeweils sozial variierenden Einschätzung einzelner Dimensionen in Bezug auf das jeweilige Angstobjekt.

Neben der Frage der kognitiven Struktur von Angst und deren sozialen Bedingungen lassen sich im Rahmen des einschätzungstheoretischen Paradigmas auch die erörterten soziologischen Annahmen zur Eigendynamik von Angst, d.h. zu verschiedenen Mechanismen in Bezug auf unbewusste Prozesse, emotionale Effekte sowie die Bewältigung von Angst, analysieren (Kapitel 5). Von zentraler Bedeutung ist hier zunächst eine Auseinandersetzung mit unbewussten Prozessen (Kapitel 5.1.): Angstbezogene soziologische Ansätze setzen deren umfassende Beteiligung implizit voraus, insgesamt werden unbewusste Prozesse in der Soziologie allerdings entweder als vermeintlich psychologisches Terrain ignoriert oder als Hort primitiver, automatischer Routinevorgänge behandelt. Durch eine nähere Betrachtung der Möglichkeiten unbewusster Prozesse kann hier die alternative Vorstellung entwickelt werden, dass auf dieser Ebene hochkomplexe Operationen stattfinden können, wodurch nicht nur angstbezogene soziologische Annahmen zur Eigendynamik von Angst grundsätzlich plausibel erscheinen, sondern auch die integrale und doch bisher wenig berücksichtigte soziale Bedeutung dieser Ebene als Entstehungsort von Situationsdefinitionen sichtbar wird. Im Hinblick auf emotionale Effekte (Kapitel 5.2.) weisen empirische Befunde der emotionspsychologischen Forschung zunächst auf eine prinzipielle Plausibilität der Wirksamkeit von Effekten wie eines angstbedingten latenten Risikoverdachts, einer frei flottierenden Angst sowie der Generalisierung und Übertragung von Angst auf weitere Themenbereiche hin. Die Analyse der hierbei moderierenden Rahmenbedingungen zeigt zugleich, dass wesentliche Faktoren wie die Repräsentativität einer Angst für die Beurteilung einer spezifischen Situation in hohem Maße sozialen Einflüssen unterliegt, so dass die Entstehung von Angst als emotionale Folge ihrer selbst nicht allein als idiosynkratischer, sondern als sozial vermittelter Vermittlungsmechanismus konzipiert werden kann.

Auch die (im vorliegenden Kontext: kognitive) Bewältigung von Angst, die aus zu erörternden Gründen nicht als lediglich nachträglicher Vorgang, sondern als integraler Bestandteil dynamischer Prozesse der Angstenstehung aufgefasst wird, kann mithilfe von Einschätzungstheorien behandelt werden (Kapitel 5.3.). Auch hier lassen sich Annahmen soziologischer Ansätze zur Bewältigung systematisch integrieren, indem die entsprechenden Möglichkeiten spezifischen Einschätzungsdimensionen zugeordnet werden. So beschreiben zahlreiche soziologische Ansätze etwa Bewältigungsformen, die sich als Minderung der Bedeut-

samkeit von Identifikationsobjekten beschreiben lassen oder erörtern externe Attributionen auf soziale Minderheiten sowie Umdeutungen sozialer Normen, die vor allem der Steigerung der Kontrollüberzeugung dienen sollen. Zudem können soziale Bedingungen verschiedener Bewältigungsvarianten benannt werden: Inwiefern und wie genau Angst kognitiv bewältigt wird, hängt von alternativen Möglichkeiten der Situationsdefinition ab, die ihrerseits durch soziale Rahmenbedingungen – etwa die jeweilige sozialstrukturelle Position oder kulturelle Deutungsmuster – gefördert oder beschränkt werden.

Aufbauend auf diesen Analysen kann viertens ein Modell entwickelt werden, im Rahmen dessen die Ausführungen der vorangegangenen Kapitel in einen systematischen Zusammenhang gebracht werden (Kapitel 6). Dieses auf Theorien dynamischer Systeme basierende Modell angstbezogener Prozesse ist in der Lage, die Entstehung und Bewältigung von Angst sowie verschiedene emotionale Effekte sowohl auf der Ebene psychischer als auch innerhalb sozialer Zusammenhänge zu beschreiben. Das Modell erfasst damit die in den vorangegangenen Kapiteln erörterten Zusammenhänge in einer einheitlichen Terminologie und kommt dabei mit einer geringen Anzahl von theoretischen Annahmen aus, d.h., es erlaubt eine Beschreibung komplexer dynamischer Vorgänge unter Rückgriff auf wenige Parameter und Basismechanismen. Darüber hinaus liefert es eine Grundlage für die empirische Untersuchung von angstbezogenen Forschungsfragen, indem es zum einen zentrale dafür zu operationalisierende Aspekte benennt und die Ableitung von Hypothesen erlaubt, zum anderen können empirische Daten und Ergebnisse dazu genutzt werden, die Voraussagen des Modells zu überprüfen und ggf. spezifische Parameter zu modifizieren.

Im darauffolgenden Abschnitt (Kapitel 7) werden die im Verlauf der Arbeit ermittelten sozialen Bedingungen für die Angstentstehung zur Erklärung des sozialen Phänomens der ängstlich-überbehütenden Helikopter-Eltern herangezogen. Dieses Thema wird aktuell in der Öffentlichkeit breit diskutiert, die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihm steckt jedoch noch in den Kinderfüßen – insbesondere eine eigentlich naheliegende Beteiligung von Soziologen ist bislang kaum gegeben. Der entwickelte analytische Rahmen kann hier genutzt werden, um verschiedene historische, kulturelle und sozialstrukturelle Bedingungen für die Entstehung der Angst von Helikopter-Eltern systematisch zu untersuchen und soziologisch informierte Hypothesen über deren soziale Verteilung abzuleiten.

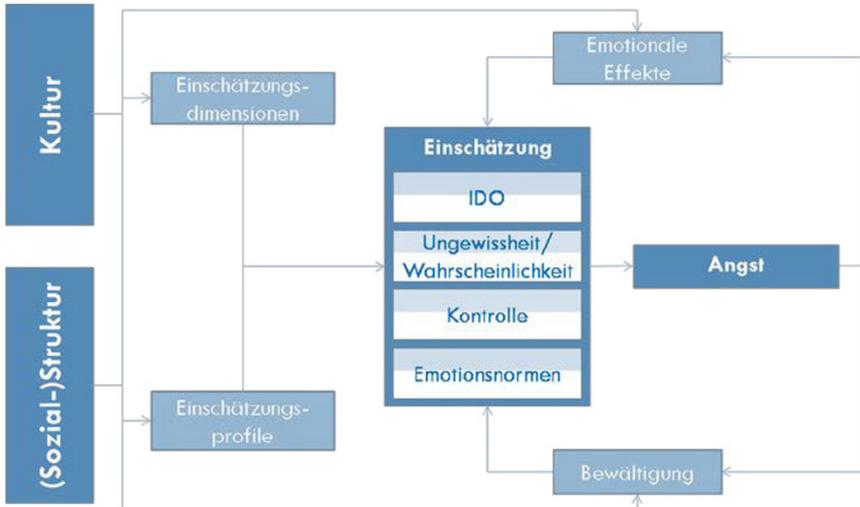
Im abschließenden Teil der Arbeit wird mithilfe von quantitativen Analysen geeigneter Datensätze – hier des European Social Survey (ESS) sowie des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) – eine empirische Annäherung an einige zentrale Fragen zu den sozialen Bedingungen von Angst erfolgen (Kapitel 8). Zum einen soll die populäre und innerhalb der Soziologie in Gegenwartsdiagnosen vertretene These geprüft werden, westliche Gesellschaften ließen sich gegenwärtig als

Angstgesellschaften charakterisieren. Diese These impliziert, dass a) in den letzten Jahrzehnten ein Zuwachs stattgefunden hat, so dass diese b) heute ein hohes Angstniveau aufweisen (Kapitel 8.1.). Diese Analyse soll sowohl in Bezug auf Kontingenztangst als auch im Hinblick auf konkrete Ängste erfolgen. Hierzu werden anhand von SOEP-Daten verschiedene Trendanalysen zur Entwicklung von Desorientierung und verschiedenen Sorgen seit 1984 in Deutschland durchgeführt. Entgegen der These weisen die verwendeten Daten dabei im Hinblick auf Kontingenztangst weder auf einen allgemeinen Angstanstieg noch auf ein generell hohes Niveau hin. Für die untersuchten Sorgen ergibt sich ein heterogenes Bild, das insgesamt jedoch ebenfalls kaum der These gewachsener und stark ausgeprägter Angst entspricht.

Zum anderen sollen einige wesentliche Erklärungskomponenten des Angstmodells operationalisiert und ihre empirische Bedeutung für die soziale Verteilung von Angst untersucht werden. Einige spezifische Aspekte, insbesondere emotionssoziologische Annahmen zu den sozialstrukturellen und kulturellen Bedingungen von Angst sowie der Wichtigkeit von Identifikationsobjekten, können mithilfe von in der empirischen Sozialforschung gängigen Indikatoren überprüft werden. Zu diesem Zweck werden die sozialen Determinanten von Desorientierung und Sorgen mithilfe hierarchischer Regressionsanalysen untersucht und ihr Bezug zum Angsterleben näher betrachtet (Kapitel 8.2.). Dabei ergibt sich ein hochdifferenziertes Bild des Einflusses von sozialen Bedingungen, d.h. verschiedene sozialstrukturelle und kulturelle Aspekte – etwa sozio-ökonomische und soziodemographische Faktoren sowie Überzeugungen und Wertorientierungen – stehen in unterschiedlich starkem Zusammenhang mit Orientierungslosigkeit und den einzelnen Sorgen. Zudem zeigt die Untersuchung des Affektbezugs von verschiedenen Sorgen, dass die in der Literatur gängige Synonymisierung von Sorge und Angst empirisch nur bedingt zutrifft. Die Detailergebnisse machen auch insgesamt den weiteren Forschungsbedarf zu den empirischen Bedingungen der Entstehung von Angst deutlich und verweisen auf die Notwendigkeit, in zukünftigen Studien weitere im Modell enthaltene Aspekte zu berücksichtigen und hierfür geeignete Erhebungsinstrumente zu entwickeln bzw. bereits bestehende präziser zu gestalten. Abschließend wird ein Vergleich des Angstniveaus und der jeweiligen Beiträge sozialstruktureller und kultureller Faktoren in verschiedenen europäischen Ländern vorgenommen, um die Analysen für Deutschland innerhalb eines breiteren Kontextes einzuordnen (Kapitel 8.3.). Die Ergebnisse zeigen zum einen, dass Deutschland im europäischen Vergleich entgegen der Vorstellung einer „German Angst“ ein sehr niedriges Angstniveau aufweist, zum anderen verweist der zwischen den Ländern stark divergierende Einfluss sozialstruktureller und kultureller Faktoren auf das Angsterleben

auch hier auf das immense Forschungspotenzial, das eine Soziologie der Angst für zukünftige empirische Studien und theoretische Analysen bietet.

Abbildung 1: Schematische Darstellung der sozialen Bedingtheit von Angst



1 Begriffsanalyse: Zwei Formen von Angst

Bevor eine Suche nach den sozialen Bedingungen von Angst beginnen kann, ist zunächst eine Vorstellung dessen erforderlich, was unter dem Begriff „Angst“ verstanden werden soll. Denn eines der ersten Ergebnisse in der beginnenden Beschäftigung mit diesem Thema lautet, dass es sie zweimal zu geben scheint: Im englischen Sprachgebrauch finden sich mit Anxiety und Fear zwei Kernbegriffe, die Angst bezeichnen; vergleichbare Unterscheidungen finden sich in anderen Sprachen wie im Französischen, Spanischen und Russischen.¹ Auch im Deutschen existiert, wenn auch in der Alltagssprache inzwischen seltener verwendet, eine ähnliche Differenzierung zwischen Angst und Furcht.² Damit stellt sich die Frage, worin sich diese beiden Konzepte unterscheiden, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen und welche Konsequenzen sich daraus für eine soziologische Betrachtung von Angst ergeben. Innerhalb der Soziologie finden sich weder in der deutsch- noch der englischsprachigen Literatur klärende Auseinandersetzungen, vielmehr werden – wie im Verlauf der Arbeit noch deutlich werden wird – semantische Unterschiede wahlweise übergangen und beide Begriffe synonym verwendet oder kaum nachvollziehbare Ad-hoc-Bestimmungen eingeführt. Eine nähere Begriffsanalyse ist jedoch, auch dies soll sich im Verlauf der Arbeit zeigen, in verschiedener Hinsicht hilfreich: Sie erlaubt es, für die Untersuchung von Angst relevante soziologische Forschungsbereiche überhaupt zu identifizieren, angstbezogene Ansätze zu strukturieren, innerhalb angstbezo-

¹ Dabei weisen die Übersetzungen in Wörterbüchern zwischen den jeweiligen Sprachen konsistente Paarungen auf, die auf ähnliche semantische Räume hindeuten (vgl. Wierzbicka 1998).

² Für die deutschen Begriffe Angst und Furcht kommt Wandruszka (1981) zu dem Schluss, dass Furcht zunächst den allgemeineren Begriff darstellte und sowohl konkrete Gefahren als auch grundlose Angst umfasste, wohingegen Angst sich entsprechend seinem lateinischen Ursprung (*angustia*: Enge, Bedrängnis, Beengung) lediglich auf den körperlichen Beklemmungsaspekt, d.h. eine schmerzvolle Bedrückung, bezog, die durch eine äußere Bedrohung hervorgerufen wird (ähnlich scheint sich Anxiety im Englischen lange Zeit vor allem auf die körperlichen Aspekte von Angstempfindungen bezogen zu haben [vgl. Berrios 1999]). Mit Luther erfolgt eine Verschiebung und Ausweitung des Bedeutungsgehaltes des Angstbegriffs sowohl in Richtung Furcht als auch als Verwendung für Zukunftsangst, die schließlich darin mündete, dass nun Angst den Hauptbegriff bildete (vgl. Wandruszka 1981, Wierzbicka 1998). Im Zuge dieser semantischen Ausdehnung „verschluckte“ Angst den Begriff der Furcht also gewissermaßen, so dass im heutigen alltäglichen Sprachgebrauch die Verwendung des Furchtbegriffs selten und nahezu vollständig durch den Begriff Angst ersetzt worden ist.

gener soziologischer Ansätze den jeweils betrachteten Angsttypus kenntlich zu machen sowie dort oft implizite Annahmen zum Verhältnis zwischen beiden Formen und dabei wirksamen Mechanismen zu explizieren.

Während die Soziologie bislang keine Anknüpfungspunkte bietet, hat eine Beschäftigung mit den genannten angstbezogenen Begriffen innerhalb der Philosophie und der (vor allem klinischen) Psychologie eine lange Tradition. Durch eine Auseinandersetzung hiermit soll in den folgenden Ausführungen ein semantischer Kern der jeweiligen Bestimmungen herausgearbeitet werden. Hierauf aufbauend wird ein Angstkonzept entwickelt, das eine analytisch tragfähige Unterscheidung zwischen beiden Angstformen ermöglicht, die als eine zentrale Leitdifferenz dieser Arbeit verwendet werden kann.

1.1 Philosophische Bestimmungen von Angstformen

1.1.1 Kierkegaard

Einen zentralen Ausgangspunkt für die bis heute diskutierte Unterscheidung zweier Angsttypen bildet eine äußerst sperrige Formulierung Kierkegaards (1992): „Man findet den Begriff Angst kaum jemals in der Psychologie behandelt, ich muß deshalb darauf aufmerksam machen, dass er gänzlich verschieden ist von Furcht und ähnlichen Begriffen, die sich auf etwas Bestimmtes beziehen, während Angst die Wirklichkeit der Freiheit als Möglichkeit für die Möglichkeit ist“ (ebd., S. 50; 2002, S. 40). Während umstandslos festgehalten werden kann, dass sich Furcht also demnach auf etwas Bestimmtes bezieht und dies für Angst nicht zu gelten scheint, wird die Kierkegaard eigentlich interessierende Angst durch eine Formulierung definiert, deren Sinn sich zunächst nicht unmittelbar erschließt. Kierkegaards Verständnis von Angst ist indes ideengeschichtlich derart zentral, dass hier einige Kernaspekte des Angstbegriffs herausgearbeitet werden sollen, zu denen spätere Unterscheidungen zwischen Angst und Furcht in Beziehung gesetzt werden können.

Kierkegaard erschließt den Angstbegriff aus einer theologischen Perspektive und untersucht Angst im Kontext der Lehre des Sündenfalls.³ Der paradiesische Zustand der Unschuld ist demnach dadurch gekennzeichnet, dass der Mensch sich noch nicht als sein Leben selbst gestaltendes, frei entscheidendes Wesen versteht, sondern diese Möglichkeit nur erahnt. Kierkegaard vergleicht

³ Dabei geht er davon aus, dass jeder Einzelne im Lebensverlauf – mehrmals – einen Schritt von der Unschuld in die Schuld vollzieht, so dass es sich hierbei gewissermaßen um entwicklungspsychologische Übergänge handelt.

diesen Zustand der Unschuld mit dem des Traums, in dem diese Freiheit eben noch nicht Wirklichkeit ist, sondern als bloße Möglichkeit er- bzw. geträumt wird. In der Unschuld kennt der Einzelne (bzw. Adam und Eva) nicht das „Gute“ und das „Böse“ und seine Folgen, er erahnt aber allein aufgrund des Verbots ein Potenzial, „eine ängstigende Möglichkeit zu können. Worauf sein Können gerichtet ist, davon hat er keinen Begriff“ (ebd. [1844], S. 53). Allein die Aussicht auf die Möglichkeit zu können ruft also Angst hervor, sie ist eine Angst vor der Möglichkeit der Freiheit. Diese Angst ist nach Kierkegaard ambivalent und sowohl als sympathetische Antipathie als auch als antipathetische Sympathie aufzufassen, d.h. profan gedeutet: Sie zieht als Möglichkeit der Freiheit, etwa sein Leben zu gestalten, an, schreckt andererseits jedoch auch ab, weil diese Freiheit eben auch zur selbstverantworteten Lebensführung zwingt (vgl. Schulz 1967). Kierkegaard selbst vergleicht diese Angst der Unschuld mit der bei Kindern zu findenden, ängstigenden und doch fesselnden Suche nach dem „Abenteuerlich-Märchenhaften, dem Ungeheuren, dem Rätselhaften“ (Kierkegaard 1992, S. 51).

Ein qualitativer, rational nicht erklärbarer Sprung aus der Unschuld (in die Sünde und damit die Schuld) führt hinein in das eigentliche Menschsein, in dem der Einzelne sich nun als Geistwesen⁴ begreift. Kierkegaard beschreibt diesen Vorgang folgendermaßen: „Man kann die Angst mit einem Schwindel vergleichen. Wer in eine gähnende Tiefe hinunterschauen muß, dem wird schwindlig. Doch was ist die Ursache dafür? Es ist in gleicher Weise sein Auge wie der Abgrund – denn was wäre, wenn er nicht hinuntergestarrt hätte? Demgemäß ist die Angst jener Schwindel der Freiheit, der aufkommt, wenn der Geist die Synthese setzen will und die Freiheit nun hinunter in ihre eigene Möglichkeit schaut und dann die Endlichkeit ergreift, um sich daran zu halten. In diesem Schwindel sinkt die Freiheit nieder. [...] Im selben Moment ist alles verändert, und wenn sich die Freiheit wieder erhebt, sieht sie, daß sie schuldig ist. Zwischen diesen beiden Augenblicken liegt der Sprung, den keine Wissenschaft erklärt hat noch erklären kann“ (ebd., S. 72). Was das Ergreifen der Endlichkeit, der Sündenfall, konkret bedeutet, kann nach Kierkegaard nur der Einzelne für sich selbst wissen. Wichtig ist hier, dass er dieses Ergreifen als ohnmächtigen Akt beschreibt: Adam ergreift den Apfel gewissermaßen im Taumel der Möglichkeit, es tun zu können. Nun ist der Geist gesetzt und die geträumte Möglichkeit der Freiheit mit dem Vollzug erlebte Wirklichkeit geworden – und Adam stellt fest, dass er sich schuldig gemacht hat.

Nun könnte die Angst als aufgelöst betrachtet werden, da die Freiheit ja nun zur Wirklichkeit geworden ist. Der rational nicht erklärbare Sprung führt jedoch eben nicht aus der Angst heraus, sie wird im Gegenteil „in eigentümlicher Weise

⁴ Schulz (1977) erklärt, dass Geist und Freiheit im Sinne einer selbstverantwortlichen Entscheidung bei Kierkegaard identisch seien.

reflektierter und qualvoller“ (Schulz 1977, S. 22): „Was als das Nichts der Angst an der Unschuld vorüberging, ist jetzt in ihn eingedrungen und ist nun wieder ein Nichts, eine ängstigende Möglichkeit zu *können*“ (Kierkegaard 1992, S. 53 – Herv. im Original). Ahnte der Einzelne vorher nur die Möglichkeit zu können, so weiß er als Geist nun um sie – und seine freiheitsbedingte Selbstverantwortlichkeit. Das Gewährwerden der Freiheit löst Angst daher nicht auf, sondern verweist umso mehr auf ein endloses Spektrum von Möglichkeiten des Handelns und Denkens. Diese erkannte Freiheit bringt nun auch deutlicher die Möglichkeit mit sich, richtig oder auch falsch bzw. sündhaft handeln zu können. Auch diese Möglichkeit zieht sympathetisch an – und ängstigt zugleich: Der Einzelne kann und muss sich nun stets fragen, ob Entscheidungen richtig waren, sind oder sein werden. Im Unterschied zur Angst in der Unschuld ist diese Angst reflektierter, denn, so formuliert es Davenport, der Einzelne ist sich nun nicht nur der Möglichkeiten des Fehlverhaltens bewusst, sondern auch der Tatsache, dass diese Möglichkeiten seiner willentlichen Entscheidung zugänglich sind: “To simplify, anxiety as freedom’s sense of open future possibility might be summarized as the subjective experience of being aware that some more or less imprecisely specified range of actions, intentions, or commitments with negative value is not just logically possible, but *volitionally salient* for me” (Davenport 2001, S. 169 – Herv. im Original).

Die erkannte Freiheit als Gewährwerden von Möglichkeiten bringt insofern ein fundamentales Kontingenzerleben mit sich, das sich in Angst ausdrückt. Diese Grunderfahrung von Kontingenz und Unbestimmtheit bezieht sich nicht nur auf Entscheidungen, Handlungen und Haltungen – wo sie weiterhin gewissermaßen eine Angst vor der Freiheit, man könnte vielleicht auch sagen: eine Angst in der Freiheit bleibt –, sondern drückt sich insbesondere auch in existenziellen Fragen aus. Die Welt erscheint in der Angst unbestimmt und verliert ihre unhinterfragte Vertrautheit: „Man steckt den Finger in die Erde, um zu riechen, in welchem Land man ist. Ich stecke den Finger ins Dasein; es riecht nach gar nichts. Wo bin ich? Was will das heißen: Welt? Wer hat mich in das Ganze hineingelockt und lässt mich nun da stehen? Wer bin ich? Warum wurde ich nicht gefragt, sondern ins Glied gestellt, als sei ich vom Seelenverkäufer verkauft?“ (aus Kierkegaard 1955 – zit. nach Schulz 1992, S. 310)

Damit lässt sich zur Ausgangsunterscheidung zurückkehren. Während sich Furcht dadurch auszeichnet, dass sie sich auf etwas Bestimmtes bezieht, ist Angst mehr als der bloße Komplementärkontrast, d.h. eine Angst ohne Gegenstand: „Die Angst ist nicht gegenstandslos. Sie gilt allerdings ‚nichts‘ Bestimmtem, sondern etwas Unbestimmtem: Sie verweist auf eine Situation, in der die Dinge ihre Vertrautheit verlieren. Die Situation ist durch Unbestimmtheit gekennzeichnet“ (Grön 1999). Angst, so legt es zumindest die vorliegende Inter-

pretation nahe, bezieht sich insofern durchaus ebenfalls auf etwas Bestimmtes, nämlich auf Unbestimmtheit selbst: Unbestimmtheit, so lässt sich sagen, bildet hier den Erfahrungsgegenstand der Angst.

1.1.2 Heidegger

Sowohl die hier getroffene Unterscheidung zweier Angstformen als auch deren spezifische Ausdeutung haben den wissenschaftlichen Diskurs maßgeblich geprägt. Insbesondere die Existenzphilosophie, als deren Wegbereiter Kierkegaard gilt, hat sich Angst und deren Deutung von Kierkegaard aus weiter gewidmet. Zentral ist hier insbesondere Heidegger (1967), der Angst ohne den theologischen Verweisungszusammenhang, in dem Kierkegaard arbeitete, weiter untersucht.⁵

Heidegger übernimmt dabei Kierkegaards Unterscheidung zwischen Angst und Furcht (allerdings ohne sich auf ihn zu berufen) und unterscheidet zusätzlich zwischen dem Wovor und dem Worum von Furcht und Angst. Das Wovor der Furcht ist etwas Konkretes in der Welt, es ist „[...] je ein innerweltliches, aus bestimmter Gegend, in der Nähe sich näherndes, abträgliches Seiendes, das ausbleiben kann“ (ebd., S. 188). Auf der anderen Seite: „Das *Worum* die Furcht fürchtet, ist das sich fürchtende Seiende selbst, das Dasein“ (ebd., S. 141 – Herv. im Original), das aber auch etwa die Sorge um Haus und Hof sowie die Sorge um andere umfassen kann. Angst ist hiervon völlig verschieden: „Die Bedrohung hat nicht den Charakter einer bestimmten Abträglichkeit, die das Bedrohte in der bestimmten Hinsicht auf ein besonderes faktisches Seinkönnen trifft. Das Wovor der Angst ist völlig unbestimmt“, was zunächst heißt: „Nichts von dem, was innerhalb der Welt zuhanden und vorhanden ist, fungiert als das, wovor die Angst sich ängstet“ (ebd., S. 187). Das Wovor und Worum der Angst sind bei Heidegger identisch: „Was beengt, ist nicht dieses oder jenes, aber auch nicht alles Vorhandene zusammen als Summe, sondern die *Möglichkeit* von Zuhandenem überhaupt, das heißt die Welt selbst. [...] Wenn sich demnach als das Wovor der Angst das Nichts, das heißt die Welt als solche herausstellt, dann besagt das: *wovor die Angst sich ängstet, ist das In-der-Welt-sein selbst*“ (ebd. – Herv. im Original). Und dies gilt auch für das Worum der Angst: „Die Bedrohung ist ja selbst unbestimmt und vermag daher nicht auf dieses oder jenes faktisch konkrete Seinkönnen bedrohend einzudringen. Worum sich die Angst ängstet, ist das In-der-Welt-sein selbst“ (ebd., S. 187).

⁵ Anders als Kierkegaard sieht er sie denn auch nicht als durch den freien Sprung in den Glauben überwindbar an, sondern ontologisiert Angst, indem er sie zur Grundbefindlichkeit des Menschen erklärt.

Kennzeichnend für die Angst ist eine Unvertrautheit: „Im besonderen begegnet das Wovor der Angst nicht als ein bestimmtes Besorgbares, die Bedrohung kommt nicht aus dem Zuhandenen und Vorhandenen, vielmehr gerade daraus, daß alles Zuhandene und Vorhandene einem schlechthin nichts mehr ‚sagt‘“ (ebd., S. 343). Diese Unvertrautheit äußert sich in einer Art unbestimmter Ungesicherheit: „In der Angst ist einem ‚unheimlich‘. Darin kommt zunächst die eigentümliche Unbestimmtheit dessen, wobei sich das Dasein in der Angst befindet, zum Ausdruck: das Nichts und Nirgends. Unheimlichkeit meint aber dabei zugleich das Nicht-zuhause-sein. [...] Die alltägliche Vertrautheit bricht in sich zusammen. Das In-Sein kommt in den existenzialen ‚Modus‘ des *Un-zuhause*. Nichts anderes meint die Rede von der ‚Unheimlichkeit‘“ (ebd., S. 188f. – Herv. im Original). Angst löst also aus allen Bezügen zur Welt und enthüllt das „Nichts“, indem sie die alltäglichen Bedeutungen raubt, die die Welt vertraut machen. Das Individuum fühlt sich ungeborgen und verlassen, Angst zeigt die Geworfenheit in die Welt an. Gerade dieser Zusammenbruch der vertrauten Bezüge ist andererseits die Voraussetzung für den Erschließungscharakter von Angst: „Sie wirft das Dasein auf sich selbst zurück, worum es sich ängstet, sein eigentliches In-der-Welt-sein-Können. Die Angst vereinzelt das Dasein auf sein eigenstes In-der-Welt-Sein, das als Verstehendes wesenhaft auf Möglichkeiten sich entwirft. Mit dem Worum des Sich-Ängstens erschließt daher die Angst das Dasein als Möglichsein und zwar als das, das es einzig von ihm selbst her als vereinzelt in der Vereinzlung sein kann“ (ebd., S. 188). Und hieran knüpft ein weiteres Merkmal von Angst, das die Kierkegaardschen Topoi aufscheinen lässt: „Die Angst offenbart im Dasein das Sein zum ureigensten Seinkönnen, das heißt, das Freisein für die Freiheit des Sich-selbst-Wählens und -ergreifens. Die Angst bringt das Dasein vor sein Freisein für... (propensio in...) die Eigentlichkeit seines Seins als Möglichkeit, die es immer schon ist“ (ebd., S. 188).

Bei Heidegger ist Angst also ebenfalls und noch deutlicher wesentlich durch Unbestimmtheit im Sinne einer fundamentalen Kontingenzerfahrung im Angesicht der Abwesenheit vertrauter Bezüge gekennzeichnet. Angst hat dabei wie bei Kierkegaard einen ambivalenten Charakter, denn sie – und nur sie – eröffnet zugleich die Möglichkeit eines tieferen Selbstzugangs: „Allein in der Angst liegt die Möglichkeit eines ausgezeichneten Erschließens, weil sie vereinzelt. Diese Vereinzlung holt das Dasein aus seinem Verfallen zurück und macht ihm Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit als Möglichkeiten seines Seins offenbar“ (ebd., S. 190f.).

Insgesamt stellen also Unbestimmtheit und Möglichkeit sowohl bei Kierkegaard also auch bei Heidegger zentrale begriffliche Bezugspunkte der Angst dar. Dass bei beiden der Gedanke grundsätzlicher Kontingenz und Unbestimmtheit

eine so zentrale Rolle für das Konzept von Angst spielt, scheint, so Walter Schulz, aus historischer Perspektive kein Zufall zu sein. Demnach tritt „unbestimmte und gegenstandslose Beängstigung“ (Schulz 1977, S. 15) als Konzept erstmals in der Zeit des frühen Christentums auf. Im Unterschied zur klassischen Antike, die zwar Furcht als eine Bedrohung des Menschen durch etwas Feindliches, nicht aber unbestimmte Angst kannte, brach die bis dahin unumstrittene Vorstellung der Welt als Teil einer unumstößlichen kosmischen Ordnung nun auf. Erst mit der Deutung der Welt als einer „vom Göttlichen abgefallenen Stätte“ (ebd.), in der das Böse, Feindliche und Dunkle walte, tritt demnach das Konzept der unbestimmten Angst in das abendländische Denken. Zugleich wird allerdings auch diese abgefallene Welt sodann wieder als Teil der Schöpfung und damit Teil göttlicher Ordnung aufgefasst und verschiedene Überwindungsformeln für die Weltangst angeboten. Mit Beginn der Neuzeit und vor allem mit der Aufklärung, so Schulz weiter, tritt das christliche Ordnungsverständnis in den Hintergrund und wird zunehmend ersetzt durch die Auffassung der Welt als einer vernünftigen bzw. der Vernunft zugänglichen und durch sie erschließbaren Ordnung. Im 19. Jh. und frühen 20. Jh. schließlich gerät diese Vorstellung jedoch ins Wanken und der Glaube an eine sinnvolle Ordnung schwindet. Nur vor diesem Hintergrund nun lasse sich die jüngere Auseinandersetzung mit Angst in der Philosophie verstehen. Kierkegaard und Heidegger reagierten damit ebenso auf die Brüchigkeit bzw. das Fehlen einer gewissenheitsspendenden Wahrnehmung der Welt als eines geordneten Kosmos wie dies für weitere Autoren wie Sartre⁶ und Jaspers gelte. Die Wahrnehmung der Welt als etwas Ungeordnetem und Kontingentem ergibt sich hier dementsprechend als das entscheidende Merkmal von Angst: Es ist aus dieser Perspektive das zeitgenössische Bewusstsein bzw. Gefühl des Ungesichertseins und der Kontingenz, das in diesen philosophischen Auseinandersetzungen mit dem Angstbegriff seine terminologische Einordnung erhält und der Konzeptualisierung von Angst – als Unbestimmtheit – damit eine spezifische Prägung verleiht.

1.2 Psychologische Konzepte von Angstformen

Die zeitgenössische philosophische Auseinandersetzung mit Angst und die dabei getroffene analytische Unterscheidung zweier Angstformen beeinflusste auch die

⁶ Sartre etwa greift auf Kierkegaard und Heidegger zurück und entwickelt eine säkularistisch weiter ausgearbeitete Position, die Freiheit und Selbstverantwortlichkeit des Handelns als wesentliche Bezugspunkte der Angst beibehält (vgl. Sartre 2000).

sich professionalisierende Psychologie.⁷ Insbesondere Freuds Angstverständnis war für die frühe Psychologie prägend und sollte daher auch hier näher untersucht werden.

1.2.1 Freud

Freud entwickelt einen Angstbegriff, in dem Kierkegaardsche Nuancen mit-schwingen, der jedoch in grundlegenden Aspekten auch deutlich abweicht. So trifft auch er die Unterscheidung zwischen Angst und Furcht, wobei er sie, wie Heidegger, mit entsprechenden alltagssprachlichen Differenzierungen begründet. Freud definiert zunächst: „Ich meine nur, Angst bezieht sich auf den Zustand und sieht vom Objekt ab, während Furcht die Aufmerksamkeit gerade auf das Objekt richtet“ (Freud 1924, S. 410). Später modifiziert er leicht, Angst hafte „ein Charakter von Unbestimmtheit und Objektlosigkeit an; der korrekte Sprachgebrauch ändert selbst ihren Namen, wenn sie ein Objekt gefunden hat, und ersetzt ihn dann durch Furcht“ (Freud 1926, S. 45). In seiner Angsttheorie verknüpft Freud diese zunächst stark an Kierkegaard erinnernde Unterscheidung mit weiteren Kategorien. So unterscheidet er Realangst, die sich auf eine äußere, konkret benennbare Gefahr bezieht, neurotische Angst⁸ und schließlich Gewissensangst.⁹ Realangst und neurotische Angst verbindet Freud nun mit Furcht und Angst: „Realgefahr ist eine Gefahr, die wir kennen, Realangst die Angst vor einer solchen bekannten Gefahr. Die neurotische Angst ist Angst vor einer Gefahr, die wir nicht kennen“ (ebd.).¹⁰

⁷ Die wechselseitige ideengeschichtliche Durchdringung dieser Disziplinen kann hier nicht untersucht werden. Klar ist aber, dass Kierkegaards Angstverständnis auch im englischsprachigen Raum etwa im Zuge von Übersetzungen psychologischer Erörterungen Freuds zu angstbezogenen Phänomenen auch frühe psychologische Konzeptionen mitgeprägt hat (vgl. zur Entwicklung des klinischen Angstkonzepts insbesondere im französisch- und englischsprachigen Raum Berrios 1999).

⁸ Freud unterteilt neurotische Angst in erstens eine „frei flottierende, allgemeine Ängstlichkeit“, zweitens phobische Angst, „bei denen wir eine Beziehung zur äußeren Gefahr zwar noch erkennen mögen, aber die Angst vor ihr für maßlos übertrieben halten“ und drittens „die Angst bei der Hysterie und anderen Formen schwerer Neurosen, die [...] als Anfall oder länger anhaltender Zustand, immer aber ohne ersichtliche Begründung durch eine äußere Gefahr“ (Freud 1933, S. 114) auftritt.

⁹ Diese Art der Unterteilung von drei Hauptarten der Angst bietet sich für Freud an, da sie „sich so zwanglos auf die drei Abhängigkeiten des Ichs, von der Außenwelt, vom Es und vom Über-Ich beziehen lassen“ (Freud 1933, S. 119).

¹⁰ Durch die Reformulierung von Furcht als Realangst gibt Freud die Unterscheidung zwischen Angst und Furcht also begrifflich auf, übernimmt allerdings inhaltlich definierende Tendenzen.

Unter den Besonderheiten, die Freuds Ausdeutung von Angst und Furcht sowie deren Bindung an die genannten Kategorien von existenzphilosophischen Analysen unterscheiden, können hier zwei Aspekte hervorgehoben werden. Zum einen stellt Freud eine Verbindung von Angst und Furcht zu diesen beiden Arten der Angst her, er erklärt Furcht (Realangst) gleichzeitig tendenziell zu „normaler“ Angst, während die objektlose und unbestimmte neurotische Angst nun eine pathologische Form darstellt – für das Erkenntnisinteresse von Kierkegaard und Heidegger war eine solche Unterscheidung in pathologische und nicht-pathologische Erscheinungsformen von Angst dagegen unerheblich.

Der zweite und im vorliegenden Kontext wichtigere Unterschied besteht in der Behandlung von Bestimmtheit und Unbestimmtheit als Differenzierungskriterium für Angst und Furcht bei Freud. Unbestimmtheit lässt sich hier aus zwei Perspektiven lesen. Auf der einen Seite weicht die analytische Funktion, die der Begriff der Unbestimmtheit aufweist, bei Freud von Kierkegaard und Heidegger ab. Freud geht es vor allem darum, auf interne, tieferliegende und unbewusste Vorgänge hinzuweisen, die (neurotische) Angst auslösen können. Diese kann dann sowohl dem Angstleidenden als auch Außenstehenden als grundlos, objektivlos und unbestimmt erscheinen, hinter dieser Angst aber verbergen sich möglicherweise – zumindest in Freuds zweiter Angsttheorie¹¹ – ganz konkrete Konflikte und Realängste. Es geht aus dieser Perspektive darum, dass die Ursache der (neurotischen) Angst vor dem Beginn der Psychoanalyse *noch* nicht bestimmt ist und durch therapeutisches Einwirken erkennbar gemacht werden muss: „Die neurotische Gefahr muß also erst gesucht werden; die Analyse hat uns gelehrt, sie ist eine Triebgefahr. Indem wir diese dem Ich unbekannt Gefahr zum Bewußtsein bringen, verwischen wir den Unterschied zwischen Realangst und neurotischer Angst, können wir die letztere wie die erstere behandeln“ (Freud 1926, S. 45). Unbestimmtheit deutet hier lediglich einen Platzhalter an, der vom Psychoanalytiker ausgefüllt werden kann. Insofern bezieht sich Unbestimmtheit nach dieser Lesart auf eine im Vergleich zu Kierkegaard und Heidegger fundamentale andere Ebene: Während Unbestimmtheit in existenzphilosophischen Erörterungen als Erfahrungsgegenstand thematisiert wird und als erlebte Ungesicherheit und Kontingenz das Wesen von Angst beschreibt, erscheint sie bei Freud zunächst als etwas, hinter dem noch etwas steckt, das bestimmt werden kann.

¹¹ In dieser zweiten Formulierung, die Freud ab 1926 vertritt, dreht sich das Verhältnis zwischen Angst und Verdrängung um. Während bis dahin Angst vor allem eine Folge verdrängter Konflikte war, ist sie nun die Ursache für die Verdrängung: „Nicht die Verdrängung schafft die Angst, sondern die Angst ist früher da, die Angst macht die Verdrängung! Aber was für Angst kann es sein? Nur die Angst vor einer drohenden äußeren Gefahr, also eine Realangst“ (Freud 1933, S. 115).

Aus einem anderen Blickwinkel kann Unbestimmtheit jedoch auch bei Freud als Erfahrungsgegenstand von Angst gelesen werden. Ein Ziel der Psychoanalyse besteht gerade darin, die möglicherweise hinter der unbestimmten Angst liegenden Realängste sichtbar zu machen – insofern also (neurotische) Angst in Furcht zu überführen und so vom Betroffenen bearbeitbar zu machen. Insofern der Angsterlebende mitunter selbst nicht konkretisieren kann, woher etwa seine Angst rührt und wovor er sich eigentlich ängstigt, ist Angst auch hier durch das Erleben einer Unbestimmtheit – des konkreten Objekts bzw. der Angstursachen – gekennzeichnet. Auch wenn sie sich hier auf die Unbestimmtheit des Objekts und seiner Ursachen bezieht und damit auf andere Sachverhalte als die Entscheidungsfreiheit oder Welterfahrung, bildet subjektiv erlebte Kontingenz insofern auch hier einen Gegenstand der Angst.

1.2.2 Klinische Psychologie

Die grundlegende Unterscheidung zwischen zwei Angstformen, die in der Philosophie und Psychoanalyse zur Klärung des Angstkonzepts verwendet wurde, findet sich auch in der heutigen Psychologie. Während sich die gegenwärtige deutschsprachige psychologische Angstliteratur zur Unterscheidung zwischen Angst und Furcht in geringerem Maße äußert, existiert im englischen Sprachraum insbesondere in der klinischen Psychologie eine Vielzahl von Versuchen, Anxiety und Fear definitorisch voneinander abzugrenzen. Dabei wird ein breites Spektrum von Unterscheidungsmerkmalen herangezogen, so dass entsprechend divergierende Angstkonzepte vorliegen.¹² Eine Vielzahl von Ansätzen arbeitet indes auch hier mit Kriterien, die auf Unbestimmtheit Bezug nehmen. Epstein (1972) etwa schlägt vor, Fear als Reaktion auf spezifische Umweltreize anzusehen, die mit einem bestimmten Verhalten, Vermeidungs- oder Fluchtverhalten, verbunden ist. Anxiety dagegen ist demnach das mögliche Resultat dreier verschiedener Pfade. So kann Anxiety erstens entstehen, wenn Vermeidungsverhalten gestört wird bzw. fehlschlägt. In der zweiten Variante tritt Anxiety auf, wenn das Bedrohungspotenzial in mehrdeutigen Situationen überschätzt wird und in Anbetracht einer nur unspezifischen Gefahr keine klaren Vermeidungsmöglich-

¹² Teilweise finden sich hier Definitionen, die mit anderen Unterscheidungsmerkmalen als den bisher genannten operieren. So grenzen Beck and Emery (2005) beide Angsttypen etwa über die Einordnung in primär kognitive bzw. emotionale Aspekte voneinander ab, indem sie argumentieren, dass “fear involves the intellectual appraisal of a threatening stimulus; anxiety involves the emotional response to that appraisal” (ebd., S. 9), während Izard and Ackerman – dieser Auffassung nahezu diametral entgegenstehend – davon ausgehen, dass “[fear] is the key emotion in the anxiety pattern” (ebd. 2000, S. 260).